



Stadtmacherinnen und Stadtmacher I

IMPULSE FÜR EIN GUTES LEBEN IN EINER LEBENSWERTEN STADT

Immer öfter ist von den Stadtmacherinnen und Stadtmachern die Rede, wenn es um Stadtentwicklung geht. Der Begriff gewinnt an Beliebtheit – und gleichzeitig an Beliebtheit. Teilweise wird sogar die Gesamtheit aller, die sich mit Stadtentwicklung beschäftigen bzw. zu dieser beitragen können, unter diesem Label versammelt. Das mag auf den ersten Blick sehr wertig, vielfältig und inklusiv wirken – ist bei genauerem Hinsehen aber wenig orientierend oder präzise.



Abb. 1: Das Leitbild der Neuen Leipzig Charta (BMI 2020a)

„Macht Stadt gemeinsam“ (BMI 2020a) – so lautet die Leitidee der Neuen Leipzig-Charta, die das Ziel einer nachhaltigen und gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung postuliert (BMI 2020b). Angesichts der Herausforderungen, vor denen Städte und Gemeinden bei dieser Zielorientierung stehen, werden alle gesellschaftlichen Akteure zur Zusammenarbeit aufgefordert: unter Einbeziehung aller Regierungsebenen und Schlüsselakteure, auch seitens der Zivilgesellschaft (ebd.). Das scheint ein sehr vernünftiger – und zudem am Prinzip der Subsidiarität ausgerichteter – Ansatz im Umgang mit potenziell zur Verfügung stehenden urbanen Ressourcen zu sein. Sind dann im Rückschluss aber auch alle, die sich an solch einem gemeinsamen Machen von Stadt beteiligen, gleichzeitig Stadtmacherinnen und Stadtmacher?

Tatsächlich ist es eine sehr spezifische Gruppe von Stadtentwicklungsakteuren, die den Begriff der Stadtmacherinnen und Stadtmacher direkt auf die eigene Profession und das eigene Handeln bezieht bzw. aus wissenschaftlicher oder aktorsfördernder Perspektive mit diesem Label in Verbindung gebracht

wird. Inzwischen entwickeln sich unter ebendieser Bezeichnung bereits erste Netzwerke (vgl. Tabelle 1). Im Fokus stehen dabei explizit zivilgesellschaftliche Stadtentwicklungsinitiativen, die in Zusammenarbeit mit anderen (etablierten) Akteuren der Stadtentwicklung auf lokaler Ebene Debatten und Projekte zum Umgang mit urbanem Raum anstoßen. Ihr Anliegen scheint es nicht nur zu sein, Stadt zu „machen“ – sondern vielmehr Stadt „anders“ zu machen (vgl. Selle 2020). Sie verfügen offensichtlich über entsprechende Kompetenzen, Ressourcen und Netzwerke, auf deren Basis sie in der Lage sind, in Alternativen zu gewohnten Ansätzen zu denken und zu handeln. Jen-seits profitorientierter Modelle des freien Marktes, quer oder auch in kritischer Begleitung zu staatlich bzw. kommunal initiiertem Handeln. Die Produktion von „Stadt“ ist dem Begriff nahezu tautologisch immanent – es liegt allerdings nahe anzunehmen, dass die „Stadt“ spezifische Rahmenbedingungen mit sich bringt, die das „Stadtmachen“ begünstigen. Schon im Mittelalter galt, dass Stadtluft frei macht, und bis heute ist sie ein Projektionsort für die Hoffnung auf ein freies und selbstbestimmtes Leben (vgl. Häußermann/Siebel 2004, S. 69). Eine solche mit der Stadt verbundenen Hoffnung auf kreative Freiheiten jenseits etablierter Entwicklungspfade scheint im Zusammenhang mit den Hoffnungen zu stehen, die sich auf die Praxis des Stadtmachens bzw. des Stadtanders-Machens projizieren ließen.

Wer aber genau ist gemeint, wenn vom „Stadtmachen“ die Rede ist? Als Arbeitshypothese könnte der Begriff der „Stadtmacherinnen und Stadtmacher“ zunächst für eine Gruppe kreativer, innovativer, vor allem aber zivilgesellschaftlicher Akteure stehen, die die Gestaltung von Stadt und den Umgang mit urbanem Raum nicht nur als Produkt oder Agenda etablierter politischer oder wirtschaftlicher Akteure verstehen, sondern selbst und gemeinsam mit anderen Initiative ergreifen und Stadt „anders“ machen wollen und über Debatten und Projekte auf lokaler Ebene Impulse für ein gutes Leben in einer „lebenswerten“ Stadt setzen. Durch das Engagement von Einzelpersonen, Initiativen und Netzwerken setzen sie auf lokaler, kleinräumiger – und teils auch auf gesamtstädtischer – Ebene über Debatten und Projekte Impulse für ein gutes Leben in einer lebenswerten Stadt. Sie verfügen über entsprechende soziale und kulturelle Kompetenzen und sind damit aus sozialstruktureller Perspektive tendenziell privilegiert.

Ziel ihres Engagements ist es jedoch, nicht nur für sich selbst, sondern darüber hinaus einen sozialen, ökologischen und nachhaltigkeits-orientierten gesellschaftlichen Mehrwert zu erzeugen und in diesem Sinne zu einer „gemeinwohlorientierten“ Stadtentwicklung beizutragen. Ziel dieses zivilgesellschaftlichen Engagements von Einzelpersonen, Initiativen und Netzwerken ist eine im weitesten Sinne ökologisch und sozial „gerechte“ Stadtentwicklung in Bezug auf die Teilhabe an Wohnen, Kultur, Naherholung, Mobilität, Arbeiten sowie regionalen bzw. lokalen Wirtschaftens. An der Schnittstelle von Government und Governance übernehmen sie anhand der ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen und Netzwerke im Rahmen partnerschaftlicher Kooperationen Verantwortung zur (Ko-) Produktion von Stadt. Im Sinne eines Social Entrepreneurships wird dabei die soziale Rendite eines Projekts oft höher bewertet als die ökonomische, weil die Produktion von Stadt als Gemeinschaftsaufgabe verstanden wird, die in Gemeinschaft mit anderen und für andere erfolgt: so transparent und so kompromissbereit wie möglich. Dieses Engagement findet nahezu immer parallel und reziprok im realen wie auch im digitalen Raum statt und besitzt vielfältige Bezüge zu professionellen Stadtentwicklungsakteuren wie auch zu den Akteuren der Soziokultur, der Kreativwirtschaft, der Digitalwirtschaft, sozialer Bewegungsmilieus oder auch Teilen der Start-Up-Branche. Es liefert zudem Beiträge zur lokalen Demokratie, von (stadtpolitischen) Debatten-Impulsen, einem weiten Feld an öffentlichkeitswirksamen (Protest-) Aktionen bis hin zu formalen (direkt-) politischen Interventionen bzw. (lehrenamtlichem) politischem Engagement.

Die Bandbreite des Stadtmachens reicht von Nachbarschaftsinitiativen über die Inwertsetzung von öffentlichem Raum und Grünflächen, der (Re-) Vitalisierung, Um- und Zwischennutzung von Plätzen oder vergessenen bzw. unentdeckten urbanen Orten, Strategien und Projekten zum Umgang mit öffentlichen Gütern wie Boden, Wasser oder Verkehrsinfrastruktur, dem Handlungsansatz der Urban Commons und Praktiken aus dem Bereich der Gemeinwohlökonomie (z. B. Tauschbörsen oder -währungen, Repair-Cafés, Up-Cycling, Urban Gardening, Food-Sharing, SoLaWis etc.), Projekten des gemeinsamen Wohnens und Arbeitens bis hin zur Initiierung bzw. dem Betrieb gemeinwohlorientierter Immobilienprojekte und manifestiert sich zudem über Engagement

im Kontext gesellschaftlicher Kriseninterventionen (z. B. im Umgang mit Geflüchteten über Willkommensinitiativen, oder aktuell in der Begegnung mit den Herausforderungen der Corona-Pandemie über Nachbarschafts-Netzwerke, Online-Events, Fundraising und Beratungsangebote für handlungseingeschränkte kulturelle oder wirtschaftliche Akteure oder Solidaritäts-Aktionen wie <https://longlivetheblock.com> etc.). Dabei ist festzuhalten: Stadtmachen ist ein weites Feld, das vielfältig in die Praktiken und Strukturen alltäglicher Lebenswelten eingebunden ist, so dass es in Form von Selbst- und Nachbarschaftshilfe, spontanen Aktionen und Interventionen teilweise gar nicht so einfach als explizites Engagement erkennbar ist, weil es sich nicht immer auf formelle Verfahren und Gestaltungsprozesse von Stadt (-entwicklung) bezieht. Teilweise „passiert“ das Stadtmachen auch im Kleinen – während es andernorts Produkt mehrjähriger Engagements großer zivilgesellschaftlicher Netzwerke ist.

Stadtmachen: Zivilgesellschaftliche Projekte im Fokus

Die sprachliche Figur der „Stadtmacherinnen und Stadtmacher“ suggeriert, es wäre von denjenigen die Rede, die maßgeblich zur planerischen und baulichen Gestaltung von Stadt beitragen. Die quantitative Bedeutung der in diesem Kontext thematisierten zivilgesellschaftlichen Stadtentwicklungsinitiativen kann dem aber bei Weitem nicht standhalten. Das Planen und Bauen von Stadt wird im Wesentlichen von den etablierten Stadtentwicklungsakteuren aus Politik, Verwaltung und privater Wirtschaft geleistet – zuzüglich der großen Menge derjenigen, die selbstgenutztes Wohneigentum errichten, in Stand halten, modernisieren und sanieren. Das Stadtmachen ließe sich im Hinblick auf diese quantitative Dimension der Produktion von Stadt als weites Feld von Akteuren fassen, die aus ihrer jeweiligen Sicht allesamt wohlbegründet konstatieren könnten, selbst Stadtmacherin oder Stadtmacher zu sein, weil sie einen Beitrag zum Machen von Stadt leisten.

Teilweise gerät auch die Debatte über die Bürgerbeteiligung an der Planung von Stadt in den Kontext des Stadtmachens, da auch auf diese Weise in gewisser Hinsicht „gemeinsam Stadt gemacht wird“ (vgl. Gruber 2020) – oder es wird, wie eingangs erwähnt, die Gesamtheit aller an Stadtentwicklung In-

Netzwerk Immobilien e. V.

initiiert seitens der Montag-Stiftungen

<https://www.netzwerk-immobilien.de>

Immobilien sind zivilgesellschaftliche Initiativen, die [...] selbstorganisiert, solidarisch und in Ko-operation mit Partnern Immobilien für sich und ihre Nachbarschaft entwickeln.

Urbane Liga

ein Projekt des BMI

<https://urbane-liga.de/>

Die Urbane Liga ist das Bündnis aufstrebender Stadtmacher von morgen und Projektschmiede, Denklabor und Lernplattform für unkonventionelle Beteiligungsformate. Initiative ergreifen

startklar GmbH/MHKBG NRW

<https://initiative-ergreifen.de>

Initiative ergreifen unterstützt Projekte, die bürgerschaftliches Engagement und Stadterneuerung wirksam miteinander verknüpfen. Das Programm wendet sich an bürgerschaftliche Projektträger, aber auch an Kommunen.

Stadtmacher Akademie

ein Projekt des vhw

<https://www.stadtmacher-akademie.org/>

Die Stadtmacher Akademie bietet eine Plattform zur Weiterbildung für alle, die Stadtraum zukunftsfähig und kreativ gestalten wollen.

Stadtmacher China Deutschland

Constellations Int. GmbH/Robert Bosch Stiftung

<https://c-makers.de/>

Ein Stadtmacher-Netzwerk, das transkulturell gute Ideen findet, Projekte realisiert und skaliert.

Erobere dir die Straße zurück

ein Projekt des VCD

<https://www.strasse-zurueckerobern.de>

Plattform für Initiativen, die sich für eine lebenswerte Stadt und nachhaltige Mobilität einsetzen.

Bundespreis kooperative Stadt

ein Projekt des BMI

<https://koop-stadt.de/>

Gesucht werden vorbildliche Kommunen, die mit zivilgesellschaftlichen Stadtmachern zusammenarbeiten.

Tabelle 1: Aktuelle Stadtmacher-Netzwerke (Auswahl)

volvierten oder Interessierten unter diesem Begriff versammelt. Wenn hier vom Stadtmachen seitens Stadtmacherinnen und Stadtmachern die Rede ist, geht es von daher weniger um die Summe der Stadtproduzierenden als vielmehr um den Beitrag zur Produktion von Stadt von einer sehr spezifischen zivilgesellschaftlichen Akteursgruppe, die mit ihrem Handeln einen Beitrag zu einer lebenswerten Stadt beitragen möchte. Das Stadtmachen entwickelt sich in diesem Sinne zu einem Synonym für Akteurskonstellationen in der Stadtentwicklung, in die zunehmend nichtstaatliche, vor allem aber zivilgesellschaftliche Akteure eingebunden sind. Diese Kooperationen sind der zentrale Modus einer „koproduktiven Stadtentwicklung“, bei der Jenseits eines Denkens in Zuständigkeiten Lösungen für ein vielfältiges urbanes Miteinander entwickelt werden und bei der „aus Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern [...] Stadtmacher (werden)“ (BBSR 2020c, S. 7). Der Begriff der Stadtmacherinnen und Stadtmacher ist dabei nicht zuletzt auch eine Selbstbezeichnung dieser Akteursgruppe (vgl. Gesemann u. a. 2017, Hermann u. a. 2018).

Stadtmacherinnen und Stadtmacher stehen in der Praxis für einen urbanen Aneignungs- und Produktionsmodus, den Mark Terkessidis (2015) als Wandel von Kooperation zu Kollaboration beschreibt. Dabei geht es nicht (mehr) nur um das gemeinsame Planen, sondern um eine arbeitsteilige Gestaltung konkreter Projekte, in der neben und gemeinsam mit anderen Akteuren eine aktive, umsetzungsbezogene Rolle übernommen wird. Mit diesen Projekten soll nicht nur ein Mehrwert für die Gestaltenden dieser Projekte, sondern darüber hinaus für die Stadtgesellschaft als solche generiert werden. Nicht selten wird dabei ein gewisses Maß an „Gemeinwohlorientierung“ in Anspruch genommen (vgl. BBSR 2020c, S. 6, BMI 2019, Beck/Schnur, S. 107 ff.) bzw. als Zielorientierung formuliert (BMI 2020b, S. 13), in deren Kontext über das Stadtmachen nicht nur die Einzelinteressen zivilgesellschaftlicher Initiativen, sondern ein darüber hinaus gehender Gemeinsinn bedient werden soll. Dessen Konturen und Qualitäten scheinen allerdings nicht von vornherein definierbar, sondern vielmehr Bestandteil eines steten Aushandlungsprozesses zwischen Stadtmacherinnen und

Stadtmachern und den mit ihnen kooperierenden (bzw. opponierenden) Akteuren zu sein, bei dem es um Abwägungen, Einsichten, Artikulationsfähigkeiten, Vertrauen, Macht und vor allem um das Finden von Lösungen und Kompromissen geht (vgl. BBSR 2020c, S. 70, BMI 2019, Beck/Schnur, S. 107 ff., Selle 2020, S. 117).

Die zivilgesellschaftliche Formulierung gemeinwohlorientierter Anliegen ist nicht „neu“, worauf Klaus Selle (2020, S. 115 f.) zutreffend verweist. Zivilgesellschaftliche Impulse für ein gutes Leben in einer lebenswerten Stadt scheinen ein wiederkehrendes oder auch konstitutives Element urbaner Entwicklung zu sein. Die Stadtmacherinnen und Stadtmacher von heute könnten daher in gewisser Weise als Fortschreibung vorangegangener sozialreformerischer Bewegungen beschrieben werden, von den Frühsozialisten des 19. Jahrhunderts über die Entwicklung des Gemeinwirtschafts- und des Genossenschaftsgedankens bis hin zu den 1968ern, den spektakulären Hausbesetzungen der 1980er Jahre oder der Recht-auf-Stadt-Bewegung von heute (vgl. ebd.).

Stadtmachen: Zunehmend relevant?

In dem Bildband „Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des DIY“ (Baier/Müller/Werner 2013) wird illustrativ dargestellt, dass die Aktivitäten zivilgesellschaftlicher Initiativen in der Stadtentwicklung im urbanen Raum mittlerweile „nicht mehr zu übersehen“ sind. Oftmals wird auch in den Raum gestellt, dass es sich beim Stadtmachen um eine wachsende soziale Bewegung handelt. Anhand von Beispielen aus Deutschland und der Schweiz wird etwa in der Handreichung „Stadt selber machen“ (Bruns 2014) festgehalten: „Immer mehr Menschen beginnen damit, in Initiativen, Gruppen oder alleine ihren Lebensraum frei zu gestalten, sich zu beteiligen und die eigenen Interessen im Stadtraum zu positionieren“ (ebd., S. 45). Gesemann u. a. (2017) halten mit einem qualitativen Befund zur Situation von Stadtmachenden in Berlin fest: „(Ihr) Mobilisierungspotenzial für lokale Anliegen hat sich in den letzten Jahren merklich erhöht“ (ebd., S. 5). Petrin (2015) thematisiert mit Blick auf die Situation in Deutschland eine „neue Welle sozialer Bewegungen“ (ebd.) von Akteuren des Stadtmachens. Derartige Projekte treten zunehmend vernetzter, vielfältiger, artikulationsstärker, vor allem aber auch kompetenter und

lösungsorientierter auf: „Dabei gewinnen (sie) [...] an Relevanz: Als Protestierer, vielmehr aber auch als Vermittler und Macher“ (Beck 2017, vgl. auch Beck/Schnur 2016).



Abb. 2: Stadtmachen – „Neue Ideen“, die durch ihr lösungsorientiertes Potenzial symbolisieren, dass es auch „anders“ geht, Grafik: Kellner 2018

Auch wenn die Praxis des Stadtmachens gar nicht so „neu“ zu sein scheint (s. o.), und unabhängig von der Frage, ob es sich dabei um eine verhältnismäßig kleine Akteursgruppe oder um eine stetig wachsende soziale Bewegung handelt, lässt sich doch eine gesteigerte Aufmerksamkeit für die Aktivitäten dieser Gruppe beobachten. Das gilt auch für die Ebene der institutionellen Förderungen. Die Stadtmacherinnen und Stadtmacher sind z. B. im Kontext der von Bund, Ländern und Kommunen getragenen Gemeinschaftsinitiative Nationale Stadtentwicklungspolitik zur förderfähigen Akteursgruppe avanciert – nicht zuletzt über den Projektaufruf „Stadt gemeinsam gestalten! Neue Modelle der Quartiersentwicklung“, aus dem heraus auch ein „Stadtmacher-Portal“ entstanden ist, in dem Informationen zu Netzwerken und Fördermöglichkeiten für zivilgesellschaftliche Akteure der Stadtentwicklung zur Verfügung gestellt werden. Worauf mag sich eine solche erhöhte Aufmerksamkeit zurückführen lassen? Eine Studie des BMI (2019) zu – explizit gemeinwohlorientierten – zivilgesellschaftlichen Initiativen in der Stadtentwicklung führt dies auf deren lösungsorientiertes innovatives Potenzial für die Stadtgestaltung zurück: „Sie treffen mit ihrem Engagement einen gesellschaftlichen „Nerv“ [...] (und) symbolisieren,

„dass es auch anders geht“ oder zumindest gehen könnte. Insofern stehen sie für eine im gesellschaftlichen Alltag bisweilen vermisste Zukunftsoffenheit und einen daraus entstehenden Lösungsoptimismus“ (ebd., S. 38). Anne Kathrin Bohle, Staatssekretärin im Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat, ermutigt hier sogar explizit dazu „sie noch stärker als bisher partnerschaftlich in die [...] Stadtentwicklung einzubeziehen“ (ebd., S. 3).

„Die Aufgaben, die zu wesentlichen Teilen auf der Ebene von Städten und Gemeinden gelöst werden sollen, nehmen immer mehr zu und sie werden gleichzeitig auch immer komplexer [...]. Stadtmachen ist zu einer echten Herausforderung geworden. [...] (Krämer 2017, S. 7).

Stadtmacherinnen und Stadtmacher lassen sich aus der Perspektive der mit ihnen verbundenen lösungsorientierten Potenziale zur Stadtentwicklung im Sinne eines „Capacity Building“ als eine urbane Ressource begreifen, die einen substanziellen Beitrag zu den zusehends komplexer werdenden urbanen Zukunftsherausforderungen bieten kann, wenn etablierte Planungs- und Gestaltungsverfahren im Hinblick auf entsprechende Lösungsansätze immer weniger geeignet scheinen. Hier könnten Handlungsstrategien bzw. Politikverständnisse aus dem Kontext des Stadtmachens, in denen es um eine kooperative bzw. kollaborative Verantwortungsteilung zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft geht, dienlich sein. Denn die Städte scheinen immer häufiger kaum noch bzw. nicht mehr in der Lage, diese Herausforderungen durch die öffentliche Hand oder öffentliche Fördermittel allein bewältigen zu können: „(Es erfordert) präventiv und kreativ ausgerichtete Konzepte und Strategien [...]. Solche Ansätze können nur in kooperativen, komplementären Prozessen und Strukturen umgesetzt werden“ (Krämer 2017, S. 7).

„Als Koproduzentinnen und -produzenten von Stadt können (sie) [...] den oftmals limitierten kommunalen Handlungsspielraum deutlich erweitern: Mit lokalem und fachlichem Know-how, mit ehrenamtlichem und freiwilligem Engagement, teils mit eigenen Ressourcen, mit Konzeptideen für lokale Projekte, mit

Netzwerkkontakten zur Erschließung weiterer Ressourcen. Das funktioniert auch umgekehrt: Eine kooperative Zusammenarbeit mit der Kommune ermöglicht [...] (diesen) Akteuren zusätzliche Handlungsspielräume. In beiden Fällen gilt allerdings: Solche Kooperationen benötigen Spielregeln, um Win-Win-Situationen zu ermöglichen und (wenn auch lediglich taktisch intendierte) Blockadesituationen zu vermeiden oder positiv zu wenden“ (Beck/Schnur 2016, S. 90).

Stadtmacherinnen und Stadtmacher sind potenziell eine veritable ökonomische, soziale bzw. kulturelle Ressource für die Entwicklung von Stadt, die sich allerdings nicht „einfach so“ für die Stadtentwicklung nutzen können lassen wird, sondern bei der im Sinne einer Win-Win-Situation die Interessen aller Beteiligten wechselseitig miteinzubeziehen sind. Beck/Schnur (2016) verweisen in diesem Kontext auf das Konzept der „urbanen Regimes“ (ebd., S. 39 f.), in denen sich unterschiedlichste Akteure auf ein gemeinsames Ziel verständigen, um gemeinsam mehr zu erreichen als allein, um gemeinsam Projekte zu verwirklichen, für die die Ressourcen Einzelner nicht ausreichen würden. Dabei geht es nicht um einseitige Machtausübung („power over“) bzw. eine entsprechende Instrumentalisierung einzelner Akteure durch andere, sondern um gegenseitiges Empowerment („power to“).

Stadtmachen als urbane Praxis

Die aktuelle Debatte über die Stadtmacherinnen und Stadtmacher fokussiert weitgehend die „Stadt“ bzw. einen „Urbanismus“ als Handlungsebene. In der Verbindung der Prinzipien „Do-it-yourself“ und „Do-it-together“ wird die kollaborative Praxis zivilgesellschaftlicher Stadtentwicklungsinitiativen als Repräsentanz eines „neuen Urbanismus“ (Müller/Werner 2015), eines „Urbanismus von unten“ (Rauterberg 2013a), eines „Informellen Urbanismus“ (Willinger 2014) oder eben einer „neue(n) lokale(n) Kultur des Stadtmachens“ (Rauterberg 2013b) debattiert. Wahrscheinlich ließe sich die „Maker-Kultur“ des Stadtmachens auch über Städte hinaus bzw. jenseits von ihnen zum Thema machen. Kerstin Faber und Philipp Oswald (2013) haben dies mit ihrer Publikation zu Raumpionieren in ländlichen Regionen in-

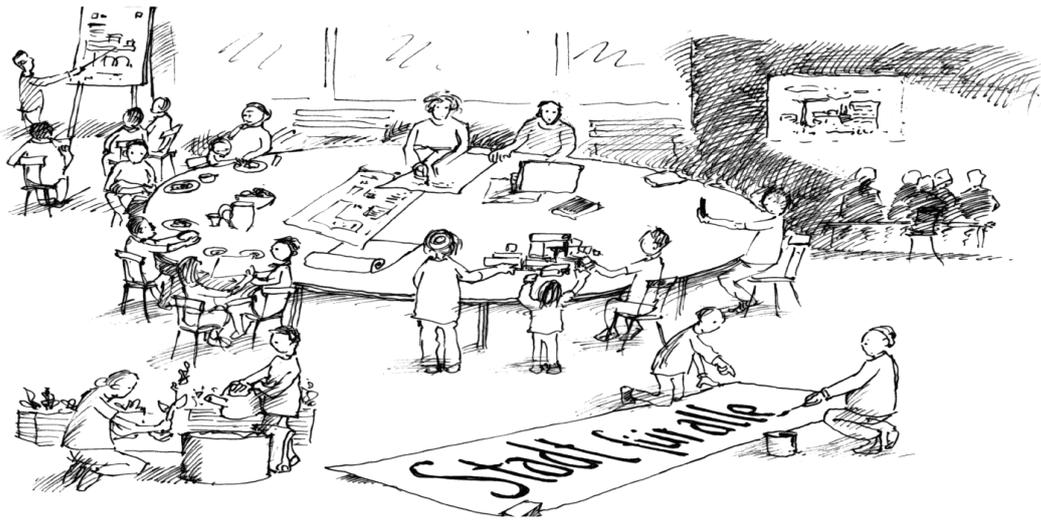


Abb. 3: Hamann, Hörster, Rohr 2018, S. 39

spirierend aufgearbeitet und gezeigt: Stadtmachen kann auch in weniger dicht besiedelten Gebieten erfolgreich stattfinden. Dies zeigt nicht zuletzt auch die IBA Thüringen (s. a. <https://www.iba-thueringen.de>), die mit ihren Schwerpunkten zum „Umbauen, Neubauen und Selbermachen in der Provinz“ (ebd.) mitunter die Transformation des Stadtmachens auf den ländlichen Raum explizit zum Thema macht. Die Stadt als solche scheint allerdings begünstigende Momente für die Genese kollaborativer zivilgesellschaftlicher Handlungspraxen zu besitzen.

Allem voran: Städte sind Orte der Kreativität und Innovation, an denen sich junge und gut ausgebildete Gruppen orientieren. Diese Innovationskraft der Städte wurde bereits von Georg Simmel (1903) beschrieben und immer wieder aufgegriffen – zuletzt von Richard Florida in seinen nicht unumstrittenen Thesen zur „Creative Class“ (Florida 2004). Kreative urbane Milieus begünstigen jedenfalls die neuen Praxen des Stadtmachens. Eventuell ließe sich hier auch ein selbstverstärkender Zusammenhang zwischen der Stadt als prägender Struktur und den Stadtmacherinnen und Stadtmachern als strukturprägendem Lebensstil konstatieren, wie es z. B. Pierre Bourdieu im Sozialen Sinn (1993) als Homologie von Sozialstruktur und Lebensstil anregt.

Müller/Werner (2015) verweisen darauf, dass weite Teile dieser jungen gut ausgebildeten Städter den Nucleus eines neuen Politik- und Kooperationsverständnisses darstellen: „Die immer öfter vom politischen Establishment bemühte Logik der „Al-

ternativlosigkeit“ (ob nun ausgesprochen oder nicht) ist für jüngere, gut ausgebildete Städter zunehmend inakzeptabel“ (ebd.). Im Ergebnis sprechen sie von einer „Entstaatsbürgerlichung“ und einer „Verstaatsbürgerlichung“ und halten fest: „der Schauplatz für all dies ist nicht zufällig die Stadt“. Hanno Rauterberg spricht in „Wir sind die Stadt!“ (2013b) sogar von einem „Homo urbanus“ und hält fest: „Die Stadt ist keine Konsensmaschine (sondern) [...] ermöglicht eine Vielfalt voller Gegensätze, sie treibt die unterschiedlichsten Vorstellungen von einem besseren Leben (voran), [...] nicht allein als Zumutung, sondern als etwas Produktives und Reizvolles“ (ebd., S. 148). Die Stadt lässt sich als Inspirationsquelle für zivilgesellschaftliche Initiativen begreifen, was nicht ausschließt, dass das Stadtmachen auch Ausstrahlungseffekte über die Stadt hinaus besitzen kann.

Für die Städte ließe sich auch eine Kumulation des Handlungsdrucks zur Lösung der zunehmend komplexen gesellschaftlichen Zukunftsherausforderungen konstatieren – das Stadtmachen wäre dort somit als urbane Ressource besonders gefordert – und ist eventuell auch gerade hier, in der vergleichsweise übersichtlichen räumlichen Handlungseinheit der Stadt, besonders aussichtsreich. Müller/Werner (2015) machen in eben diesem Sinne auf die von Benjamin R. Barber in seinem 2013 erschienen Werk „If Mayors Ruled the World“ formulierte Zeitdiagnose der „dysfunktionalen Nationen“ und „aufsteigenden Städte“ aufmerksam. Demnach setzt sich bei der Suche nach den großen globalen Problemen unserer Zeit zunehmend die Ebene der Stadt als erfolgver-

sprechendste Lösungsebene durch. Der Deutsche Städtetag (2009) konstatiert einen entsprechenden „Bedeutungsgewinn der Städte“ (ebd., S. 4) bei der Bewältigung der Herausforderungen der Globalisierung. Die nationalstaatlichen Hyperadministrationen scheinen zu starr, zu abgehoben – Städte dagegen wirken im Vergleich noch flexibler und stärker mit den tatsächlichen Lebenswelten der Bürgerinnen und Bürger verbunden. Gleichzeitig scheint hier auch wie eingangs bereits erwähnt der Problemlösungsdruck bei den großen Themen wie Klima, Migration, soziale Spaltung und Digitalisierung in den Städten am stärksten ausgeprägt: Hier werden vergleichsweise die größten Bedarfe festgestellt bzw. scheinen wirksame Lösungen besonders stark gefragt (vgl. Lomba 2010). Etablierte Planungs- und Gestaltungsverfahren wirken im Hinblick auf entsprechende Lösungsansätze immer weniger geeignet. Kooperationen mit Stadtmacherinnen und Stadtmachern sind eine Möglichkeit, die kommunalen Problemlösungskompetenzen zu erweitern.

Stadtmachen als Partizipation 2.0?

„Stadtmachen“, wie der Begriff in diesem Beitrag verstanden wird, ist letztlich deutlich interaktiver und umsetzungsorientierter, als die in den 1990ern und Anfang der 2000er Jahre diskutierten Konzepte konsultativer Bürgerbeteiligung (vgl. Jaku-bowski/Pauly 2005). Tatsächlich hat sich dieses Instrument zur Förderung derartigen selbstorganisierten Bürgerengagements nach Gualini (2010) auch als „zu schwach, oder schlicht als ungeeignet erwiesen“ (ebd., S. 3). Die für das Stadtmachen zentrale „Kollaboration“ steht für ein Verständnis von Partizipationen an der Stadtentwicklung, die Willinger (2014) als Versuch beschreibt „Beteiligung nicht instrumentell und ausschließlich auf Stadtplanung gerichtet zu verstehen, sondern umfassender: als allerlei alltägliche und außergewöhnliche Aktivitäten, mit denen Bürger immer schon an Stadt teilhaben und diese ganz selbstverständlich gestalten“ (ebd., S. 148). Er zitiert in diesem Zusammenhang Klaus Selle (2010): „Partizipation wird in der Fachdiskussion fast durchweg noch mit „Teilhabe an öffentlichen Prozessen“ gleichgesetzt. Eben das ist aber [...] nur ein kleiner Ausschnitt tatsächlicher Teilhabe“ (ebd., S. 3).

Was diese Initiativen antreibt ist der Impuls, als Stadtbewohnerin oder Stadtbewohner die eigene

Stadt selbst gestalten zu wollen, neue Räume zu schaffen, dies gemeinsam mit anderen zu tun und, so merkt die Freiraumfibel (BBSR 2016) treffend an: „oft passiert [...] dann noch etwas ganz Besonderes: man lernt dabei voneinander“ (ebd.). Es sind ungewohnte, neuartige Formen einer Koproduktion von Stadt (BBSR 2020c, S. 90, Beck/Schnur 2016, Willinger 2014) zwischen vielfältigen etablierten und neuen Akteuren einer „Urban Governance“. Ziel der hier im Fokus stehenden Stadtmacher-Initiativen ist es, „Alternativen“ zu gängigen Logiken der Stadtentwicklung auf(zu)zeigen und (zu) verwirklichen“ (Gesemann u. a. 2017, S. 75). Gleichzeitig sehen sie sich dabei häufig egalitären Idealen von Stadt verbunden (z. B. im Kontext der Recht-auf-Stadt-Bewegung bzw. Mieterinitiativen gegen Verdrängung oder Zwangsräumungen) und fordern „die Einhaltung sozialer Standards ein [...] – ob im Umgang mit Geflüchteten oder anderen unterprivilegierten Gruppen“ (ebd.). Dabei spielt mitunter das Leitbild einer „offenen Stadt“ eine Rolle, die möglichst allen Stadtbewohnenden Möglichkeiten zur Gestaltung und Nutzung von Stadt erschließt (vgl. BBSR 2020c, S. 105). Beim Stadtmachen werden hier Leerstellen entdeckt und bespielt, für die von etablierten Akteuren bislang keine passfähigen Lösungen präsentiert werden (Neumüllers/Kennel/Rensing 2017) bzw. durch die ein stadtentwicklungspolitisches „Visionsvakuum“ (Beck u. a. 2017) gefüllt werden kann.

Willinger (2014) konstatiert: „Wer die Potenziale [...] genauer betrachtet, der wird weniger die friedliebenden Gärtner sehen, als selbstbewusste Bürger mit einem geschärften Sinn für Benachteiligungen und Interessengegensätze“ (ebd., S. 150). Insbesondere in Krisensituationen wie der von 2015/2016, die in der „Wir schaffen das“-Debatte mündete, zeigt sich, dass Stadtmachen gleichzeitig bedeuten kann „anzupacken“ und „zu kritisieren“, was auf Seiten der öffentlichen Hand (noch) nicht gut funktioniert (vgl. Gesemann u. a. 2019). Hier vollzieht sich eine Form der „Zusammenarbeit, bei der die Akteure einsehen, dass sie selbst im Prozess verändert werden, und diesen Wandel sogar begrüßen“ (Terkessidis 2015). Für die etablierten Akteure der Stadtplanung, insbesondere für Stadtplanerinnen und Stadtplaner, ist dieser Wandel in der Steuerung von Stadtentwicklung von „Government zu Governance“ (Beck/Schnur 2016) zwar eine Chance, Städte lebendiger und attraktiver zu gestalten, erfordert aber eine Verände-

rung des Steuerungsverständnisses von Stadtentwicklung und ist damit für Planende „durchaus kein Luxus, sondern Grundlagenarbeit“ (Willinger 2014)

Impetus des Stadtmachens „Worauf es ankommt, ist der Gestaltungswille und der Wille, Wandel anzustoßen und umzusetzen. Anders als Protestbewegungen sind (Stadtmacherinnen und Stadtmacher) [...] auf praktisches Tun, auf das Erproben und Austesten von neuen Lösungen gerichtet. Zumindest als Zielstellung gilt: Raus in die gebauten sozialen Räume, Diskurs alleine genügt nicht. Ihre Projekte sind auf Praxis und Realisierung angelegt – ein Stück Stadt soll sich sicht- und wahrnehmbar verändern“ (Neumüllers/Kennel/Rensing 2017, S. 132). Vielen Menschen reichen die Partizipationsangebote im Rahmen der formellen Beteiligung nicht aus. Ihnen geht es darum, für die eigenen Bedürfnisse im Stadtraum einzutreten, eigene Projekte in offenen und kooperativen Prozessen zu entwickeln und politische Debatten voranzutreiben. So soll ein Stück Stadt selbstbestimmt und in Eigenregie oder in Ko-operation mit Politik und Verwaltung mitgestaltet, Stadt „gemacht“ werden (BBSR 2020c, S. 131)

Das Stadtmachen steht im Vergleich zu konsultativen Beteiligungsformaten der Stadtentwicklung letztlich für einen deutlich interaktiveren, umsetzorientierteren, „kollaborativen“ Moment, in dem auch die Frage nach der Legitimation des Stadtmachens eine gewisse Erweiterung erfährt. Stadtmacherinnen und Stadtmacher sind über ihr Engagement potenziell Sprachrohr von Einzel- bzw. Partikularinteressen auf Seiten der Bürgerinnen und Bürgern. Viele Initiativen sind in diesem Sinne auch anerkannte Re-präsentierende von Teilen der Stadtgesellschaft (vgl. Gesemann u. a. 2017, S. 76). Neben einer solchen Input-Legitimität ist beim Stadtmachen allerdings auch stets die Output-Legitimität von Bedeutung: Wie wirksam können sie handeln? In wie weit können sie die ihnen zur Verfügung stehenden Kompetenzen, Netzwerke und Ressourcen in Wert setzen, um die von ihnen initiierten bzw. begleiteten oder verantworteten Debatten und Projekte zur Gestaltung von Stadt und zum Umgang mit urbanem Raum lösungs-

umsetzungsorientiert weiterzuentwickeln und voranzutreiben (vgl. Beck u. a. 2017, S. 3)? Diese outputorientierte Legitimation basiert auf einem System gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Wirksamkeitszuschreibungen zwischen Stadtmacherinnen und Stadtmachern und den vielfältigen anderen Akteuren der Stadtentwicklung. Stadtmacherinnen und Stadtmacher können in dieser Hinsicht solange legitim handeln, wie es ihnen gegenüber dem Kosmos der stadtentwicklungspolitischen Akteure möglich ist glaubhaft zu demonstrieren, im Rahmen ihrer Praxis als Stadtmacherinnen und Stadtmacher ein wirksamer und vertrauenswürdiger Verhandlungspartner im Sinne einer (kollaborativen) Ko-produktion von Stadt zu sein. Beck/Schnur (2016) sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem „Impact Claim“ (ebd., S. 100).

Engagement als Unternehmung

Ist Stadtmachen noch zivilgesellschaftliches Engagement, oder etwas, das mit Kategorien wie „Zivilgesellschaft“ oder „Engagement“ nicht mehr hinlänglich erfasst werden kann? Es knüpft sicher in vielerlei Hinsicht an das Konzept der Bürgergesellschaft an, jener von Heinze/Olk (2001) beschriebenen „Sphäre zwischen Staat, Marktwirtschaft und dem informellen Bereich der Privathaushalte“ (ebd.), die eine „zivilgesellschaftliche Infrastruktur“ (Evers/Olk 1996) bietet, vor deren Hintergrund Einzelne nicht nur für sich selbst, sondern eben auch für andere Verantwortung übernehmen können. Die Praxis des Stadtmachens dagegen impliziert neben einem solchen zivilgesellschaftlich orientierten Engagementimpetus zu gewissen Teilen ebenso einen unternehmerischen Ansatz (vgl. BBSR 2020c, S. 156). Das „Stadtmacher China-Deutschland“-Projekt der Robert-Bosch-Stiftung umreißt die Stadtmacherinnen und Stadtmacher im Sinne eines kreativen zivilgesellschaftlichen Entrepreneuriums als: „Macher im Sinne von Initiator, Gründer, gemeinschaftlich, etwas wagen, Recht auf Stadt, Bottom-up“ (Robert-Bosch-Stiftung 2017, S. 22). Neumüllers/Kennel/Rensing (2017) verweisen hier in Bezug auf die Handlungslogik, die diesen Akteuren zugrunde liegt, explizit auf den Begriff des Entrepreneurships, auf den Aspekt des „unternehmerischen Handelns“ (ebd., S. 131 ff.), und zwar im Sinne eines Social Entrepreneurs, der unternehmerische Lösungsansätze entwickelt und dabei die soziale Rendite höher be-

wertet als die finanzielle. Dieser „Social Return on Invest“ besitzt vielfältige Bezugsebenen: vom baulichen bzw. kooperativen Netzwerk-Output konkreter Projekte des Stadtmachens über deren Outcome in Bezug auf emanzipatorische Aspekte des reflexiven Lernens bis hin zu ihrem stadträumlichen bzw. stadtpolitischen Impact. Hier bestehen zudem vielfältige Bezüge zum Konzept der „Raumunternehmen“ (Buttenberg, Overmeyer, Spars 2014). Das bedeutet auch, das Stadtmachen nicht nur als ehrenamtliches Engagement zu begreifen, sondern auch als Beschäftigungsfeld.

Das unternehmerische „Kapital“ der Stadtmacherinnen und Stadtmacher lässt sich in Anlehnung an die Dimensionen des sozialen Raums von Pierre Bourdieu in drei Ebenen unterscheiden: kulturelle Ressourcen wie fachliches Knowhow, lokales Wissen und Organisations- und Kommunikationskompetenzen (kulturelles Kapital), soziale Ressourcen in Form von Netzwerken und Mobilisierungspotenzial (soziales Kapital) und selbstverständlich auch ökonomische Ressourcen wie eigenes Kapital (oder Crowdfunding-Kapital) bzw. Nutzungsrechte über städtischen Raum und auch Finanzierungs- und Akquise-Knowhow (ökonomisches Kapital). Diese Kapitalarten sind untereinander austauschbar bzw. substituierbar – so kann etwa ein Mangel an Geld oder Know-how durch eine gute Einbindung in Netzwerke wettgemacht werden (s. a. Beck/Schnur 2016, S. 67 ff.)

Zwischenfazit

Die eingangs formulierte Arbeitshypothese, Stadtmacherinnen und Stadtmacher als explizit zivilgesellschaftliche Stadtentwicklungsinitiativen zu begreifen, die in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren auf lokaler Ebene Debatten und Projekte zum Umgang mit urbanem Raum anstoßen, lässt sich im Rahmen dieser werkSTADT in einem ersten Schritt näher konturieren. Dabei stellt sich die Stadt selbst als begünstigende Ressource für derartiges zivilgesellschaftliches Engagement dar: als Ort der Kreativität und Inspiration. Wobei festgehalten werden kann, dass das Stadtmachen bereits Ausstrahlungseffekte über die Stadt hinaus entwickeln konnte. In den Städten kumuliert sich zudem der Handlungsdruck zur Lösung zentraler gesellschaftlicher Zukunftsherausforderungen, so dass das Stadtmachen hier als urbane Ressource besonders gefordert ist.

Die Stadtmacherinnen und Stadtmachern stehen für eine sehr spezifische – zivilgesellschaftliche – Teilgruppe derjenigen Akteure, die an der Produktion von Stadt mitwirken. Quantitativ betrachtet mag diese Gruppe weniger relevant erscheinen – qualitativ handelt es sich allerdings um eine Gruppe von Akteuren, die klassische Kooperationsstrukturen und Beteiligungsformate der Stadtentwicklung weiterentwickelt und lösungsorientierte Impulse eine Urban Governance bietet, die auf der Kooperation bzw. Kollaboration vielfältiger Akteure und deren vielfältiger Ressourcen und Lösungskompetenzen basiert. Das Stadtmachen ist damit umfassender als die in den 1990ern und Anfang der 2000er Jahre etablierten Beteiligungsansätze der konsultativen Bürgerbeteiligung. Die teilweise schon als vierte Macht im Staate bezeichnete „Konsultative“ erfährt mit den Stadtmacherinnen und Stadtmachern eine Weiterentwicklung, deren Legitimation sich weniger an deliberativen Leitideen orientiert, sondern an ihrem stadtgestalterischen Impact. Das Stadtmachen steht weniger für einen inputorientierten konsultativen, als vielmehr für einen outputorientierten kollaborativen Moment der Stadtentwicklung, bei dem es darauf ankommt, was dabei herauskommt, was wirklich umgesetzt wird und wie und wo sich Stadt wahrnehmbar und sichtbar weiterentwickelt.

Auch wenn eine zivilgesellschaftliche Formulierung gemeinwohlorientierter Anliegen nicht „neu“ ist und in gewisser Weise an eine Tradition zivilgesellschaftlicher (weiter-) entwickelter Gemeinwohlimpulse anknüpfen kann, erfährt das Engagement von Stadtmacherinnen und Stadtmachern momentan eine erhöhte Aufmerksamkeit. Das scheint darauf zurückzuführen zu sein, dass angesichts komplexer gesellschaftlicher und ökologischer globaler Problemlagen kooperative – ressourcenmobilisierende – Ansätze zunehmend gefragt sind, um dem damit insbesondere auf kommunaler Ebene wahrzunehmenden Problemlösungsdruck kreativ, „anders“ und über konventionelle Ansätze hinaus gedacht entgegenzutreten. Dabei erweisen sich die Stadtmacherinnen und Stadtmacher nicht nur als kompetente Sparrings-Partner, sondern auch als kritischer Gegenpol zu Handlungsansätzen, die als konventionell oder unzureichend wahrgenommen werden.

Die Impulse des Stadtmachens auf die Urban Governance, die lokale Demokratie und die Leitbilder

von Stadtentwicklung und Urban Design sind im Weiteren noch näher zu betrachten. Dem widmet sich der zweite Teil dieser werkSTADT.

Literatur

Baier, A., Müller, C. und K. Werner (2013): Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself, Bielefeld

Barber, B. J. (2013): If Mayors Ruled the World. Dis-functional Nations, Rising Cities, New Haven

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raum-forschung (2016): Freiraumbibel. Wissenswertes über die selbstgemachte Stadt!, Bonn

Beck, S. (2017): Lernen, in Alternativen zu denken. Die Stadtgesellschaft ist erwachsen geworden, in: Behörden Spiegel, 3/2017, S. 25

Beck, S., Kriemann, M. und C. Luchmann (2017): vhw-Studie „Stadtmacherinnen und Stadtmacher“. Zwischenergebnisse- Bürgergesellschaft zwischen Government und Urban and Urban Governance, in: vhw werk-STADT (11)

Beck, S., und O. Schnur (2016): Mittler, Macher, Pro-testierer. Intermediäre Akteure in der Stadtentwick-lung, Berlin

Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn, Frankfurt a. M.

Bruns, L. (2014): Stadt selber machen. Ein Hand-buch, Berlin

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Hei-mat (2020a): Rückblick: Neue Formate zur Neuen Leipzig-Charta, https://www.nationale-stadtent-wicklungspoli-tik.de/NSPWeb/DE/Plattform/macht-Stadt-gemeinsam/Ueberblick-Angebote/ueberblick-angebote_node.html (Zugriff: 7.12.2020)

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (2020b): Neue Leipzig-Charta, Berlin

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (2020c): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadt-entwicklung, Berlin

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (2019): Neue Partner für die Quartiersentwicklung. Mit gemeinwohlorientierten Initiativen Stadt gestal-ten, Berlin

Buttenberg, L., Overmeyer, K. und G. Spars (2014): Raumunternehmen. Wie Nutzer selbst Räume ent-wickeln, Berlin

Deutscher Städtetag (2009): Kreativität und Stadt-entwicklung, Arbeitspapier der Fachkommission „Stadtentwicklungsplanung“ des Deutschen Städte-tages, Köln

Evers, A. und T. Olk (1996): Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Opladen

Faber, K. und P. Oswaldt (Hg.) (2013): Raumpionieren in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvor-sorge, Dessau

Florida, R. (2004): Cities and the Creative Class, New York

Gesemann, F., Kriemann, M., Seidel, A., Luchmann, C., Thal, T., Walz. S- und M. Mayer (2017): Stadt-macherinnen und Stadtmacher – Zur neuen Vielfalt intermediärer Akteure in Berlin in den Themenfel-dern Stadtentwicklung und Flüchtlingspolitik. Ab-schlussbericht zur Explorationsstudie im Auftrag des Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung (vhw), Berlin

Gesemann, F, Seidel, A. und M. Mayer (2019): Ent-wicklung und Nachhaltigkeit von Willkommensini-tiativen, in: vhw-Schriftenreihe (13), Berlin

Gruber, S. (2020): Die Stadt Wien und Parti-zipation, in: der Standard vom 3.9.2020 (<https://www.derstan-dard.de/story/2000119709218/gemeinsames-stadt-machen-die-stadt-wien-und-partizipation>, abgeru-fen am 1.10.2020)

Gualini, E. (2010): Zivilgesellschaftliches Handeln und bürgerschaftliches Engagement aus stadtent-wicklungspolitischer Perspektive, in: Becker, E. u. a. (Hg.): Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bür-gerschaftliches Engagement, Oldenburg

Hamann, M. S., Hörster, S. und J. Rohr (2018): Mus-tersprache Stadtgestalten. Baugemeinschaften als Impulsgeber für eine nachhaltige Stadtentwicklung, Oldenburg

Häußermann, H. und W. Siebel (2004): Stadt-soziologie. Eine Einführung, Frankfurt/New York

Heinze, R.G. und T. Olk (2001): Bürgerengagement in Deutschland - Zum Stand der wissenschaftlichen und politischen Diskussion, in: Heinze, R.G. und T. Olk (Hg.): Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Wiesbaden. 11-26.

Hermann, C., Walz, S. und E. Wiesemann (2018): Neue Wege zur kollaborativen Stadt, Thesen für eine neue Beteiligungskultur mit Stadtentwicklungsinitiativen in Berlin, Thesenpapier, Berlin

Jakubowski, P. und M. Pauly (2005): Neue Kooperationsformen in der Stadtentwicklung – Eine Effizienzanalyse im Lichte der Transaktionskostentheorie. In: Informationen zur Raumentwicklung (9/10), Berlin, S. 619-626

Kellner, Christoph (2018): Graphik Recording zur Veranstaltung: „Neue Wege zur kollaborativen Stadt: Berliner Debatte mit Initiativen, Politik und Wissenschaft zur Beteiligungskultur ins Berlin-Neuköllner „Aquarium“ am 18. Juni 2018, Quelle: <https://www.vhw.de/nachricht/neue-wege-zur-kollaborativen-stadt-berliner-debatte-mit-initiativen-politik-und-wissenschaft-zur-b/?keywords=&cHash=bf0b2ed6cacece38fd8a6dd021599d2f> (Abruf: 15.12.2018)

Krämer, S. (2017): Vorwort, in: Neumüllers, M, Kennel, C. und L. Rensing (2017): Stadt machen. Orte, Tempo, Engagement, S. 6-9, Ludwigsburg

Lomba, N. (2010): Die zukunftsfähige Stadt: Technologie, Talent, Toleranz und Teilhabe, in: Schuster, W. und K.-P. Murawski (Hg.): Die regierbare Stadt, Stuttgart

Müller, C und K. Werner (2015): Neuer Urbanismus. Die New School grüner politischer Utopie, in: INDES 2015 (2), S. 31-43, Göttingen

Neumüllers, M, Kennel, C. und L. Rensing (2017): Stadt machen. Orte, Tempo, Engagement, Ludwigsburg

Petrin, J. (2015): Smart Spaces. Der öffentliche Raum zwischen Digitalisierung und DIY-Urbanismus, in: Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (Hg.):

Grüne Infrastruktur, Berlin, S. 74-84

Rauterberg, S. (2013a): Raus auf die Straße!, in: Die Zeit (43)

Rauterberg, S. (2013b): Wir sind die Stadt“ Urbanes Leben in der Digitalmoderne, Berlin

Robert-Bosch-Stiftung (2017): Stadtmacher-Blatt, Ausgabe 3, Berlin

Selle, K. (2010): Gemeinschaftswerk? Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an der Stadtentwicklung. Begriffe, Entwicklungen, Wirklichkeiten, Folgerungen, Aachen

Selle, K. (2020): Selbst gemachte Stadt. Fragezeichen, in: vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung (3), Berlin, S. 114-118

Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben, Berlin

Terkessidis, M. (2015): Kollaboration, Berlin

Willinger, S. (2014): Governance des Informellem. Planungstheoretische Überlegungen, in: Informationen zur Raumentwicklung (2), Berlin, S. 147-156

Impressum

vhw-werkSTADT
ISSN 2367-0819

Herausgeber

vhw Bundesverband für Wohnen und
Stadtentwicklung e. V.
Vorstand: Prof. Dr. Jürgen Aring
Bereichsleiter Forschung: PD Dr. Olaf Schnur

Redaktion

Laura Marie Garbe

Sitz der Redaktion

Bundesgeschäftsstelle des vhw e. V.
Fritschestraße 27/28
10585 Berlin
T +49 30 390 473-175
F +49 30 390 473-190
E werkstadt@vhw.de
www.vhw.de

Autor

Sebastian Beck, Seniorwissenschaftler vhw e. V.

Erscheinungsweise

unregelmäßig

Bezug

Alle Ausgaben der vhw-WerkSTADT sind unter
<http://www.vhw.de/publikationen/vhw-werkstadt/>
kostenfrei herunterzuladen

Titelbildquelle

© vhw e. V. 2020